

100 Jahre Frauen an der Universität Basel

Autor(en): Claudia Spinelli

Quelle: Basler Stadtbuch

Jahr: 1990

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/a7dbd75c-c1d3-4b30-ae97-cfe2d204def4>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

100 Jahre Frauen an der Universität Basel

Vor 100 Jahren wurde Emilie Frey als erste Frau an der Universität Basel zum Studium zugelassen. Im Kampf der Frauen um berufliche, gesellschaftliche und politische Anerkennung war damit ein wichtiger Schritt getan. Ein kurzer Rückblick auf die Entwicklung des Frauenstudiums von den Anfängen bis heute soll aber deutlich machen, dass 100 Jahre Existenzberechtigung noch lange nicht 100 Jahre Gleichberechtigung bedeuten.

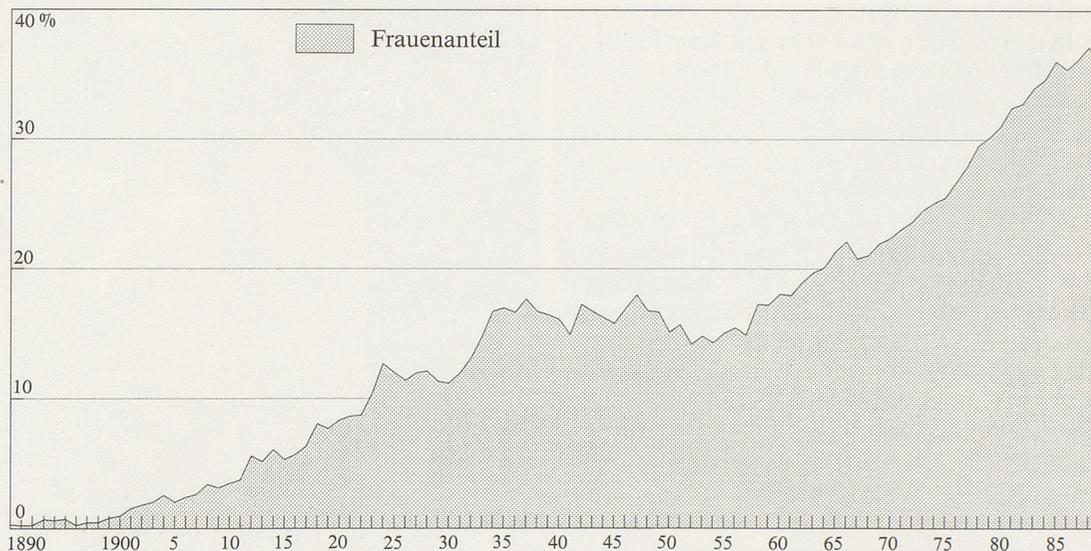
Die Universität Basel, die älteste Hochschule der Schweiz, leistete zunächst heftigen Widerstand gegen das Frauenstudium. Als eine der letzten Hochschulen Europas und als zweitletzte Hochschule der Schweiz musste sie schliesslich dem Druck von Öffentlichkeit und Regierung nachgeben und einer provisorischen Einführung des Frauenstudiums zustimmen. Nur die deutschen Universitäten und die erst 1889 gegründete Fribourger Universität konnten sich der Zulassung von Studentinnen noch länger widersetzen. Seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts gehörten die Frauen in Frankreich und England zum gewohnten universitären Erscheinungsbild. Auch in Zürich waren Frauen seit 1840 als Hörerinnen zugelassen. Als 1864 zwei Russinnen um Immatrikulation an der Zürcher Universität baten – das Zarenreich verbot neuerdings Frauen das Studium –, erhielten sie ohne grosses Aufsehen Zutritt. In den folgenden Jahren erlebte die Universität Zürich einen grossen Ansturm von ausländischen Studentinnen, die Schweizerinnen hingegen wagten sich nur zögernd an ein Studium. Neben grundsätzlichen Vorurteilen gegenüber gebildeten Frauen war es vor allem die Angst, einer ebensolchen Flut von Russinnen ausgesetzt zu sein, die die Basler bewog, das Frauenstudium zuerst nur provisorisch und unter Ausschluss von Ausländerinnen zuzulassen. Erst

1904 wurde das Frauenstudium von der Regierung definitiv im Universitätsgesetz verankert – übrigens noch immer gegen den Willen der Mehrheit der Professoren. Nach dem Abklingen der «Russinnenwelle» wurden 1914 schliesslich auch Ausländerinnen zugelassen. Doch waren im Gegensatz zu Zürich in den ersten zwei Jahrzehnten des Frauenstudiums kaum mehr als zehn Studentinnen gleichzeitig immatrikuliert.

Die vier Frauen, die sich bis 1900 an der Universität Basel einschrieben, studierten alle Medizin. Dies erstaunt eigentlich nicht. Pflegende und fürsorgende Tätigkeit liess sich mit der traditionellen Rolle der Frau am ehesten vereinen. Zudem bot die eigene Praxis eine Möglichkeit, den Beruf trotz männlicher Vorurteile unabhängig und selbständig auszuüben. Nur langsam wagten sich die Frauen an die Philosophische Fakultät. Erst 1907, 17 Jahre nach der Einführung des Frauenstudiums, konnte eine Frau ihr Studium an dieser Fakultät abschliessen. Margarethe Schwab-Plüss, eine der ersten Studentinnen an dieser Fakultät erinnert sich rückblickend als 78jährige: «Wenn der Zugang zum Studium und das Studium selbst auch heute noch nicht leicht ist, war beides in jener Zeit, zumal für weibliche Wesen, schwierig. Einzelne Professoren hegten Vorurteile gegen das Frauenstudium; ebenso verhielt es sich mit einigen Studenten.» Von Vorurteilen blieben auch die Medizinerinnen nicht verschont: Brunhilde Kramer-Hunziker schloss ihr Studium 1903 ab. Ihren Wunsch, sich als Frauenärztin und Geburtshelferin auszubilden, musste sie aufgeben. Mit der fadenscheinigen Argumentation, «Aus welchem Kanton sind Sie? Gehen Sie in Ihren Kanton!», wurde die gebürtige Aargauerin abgewiesen. Obwohl 1913 mit der Einführung von kantona-

Die Wachstumsrate des Studentinnenanteils zeigt immer wieder massive Einbrüche. Verantwortlich sind sowohl wirtschaftliche wie auch ideologische Gründe. ▷

Studentinnen Universität Basel (Anteil in Prozent)



len Maturitätsprüfungen an der hiesigen Töchterschule der Zugang zu einer höheren Bildung erheblich erleichtert wurde, blieb ein Ansturm von Frauen auf die Universität aus. «Du heiratest ja doch», mussten sich junge Frauen sagen lassen. Berufstätigkeit bis zur Heirat war selbstverständlich, und genauso selbstverständlich war es, diese bei der Heirat aufzugeben. Die Erwerbstätigkeit von verheirateten Frauen genoss wenig Ansehen und galt als Beweis dafür, dass der Ehemann die Familie nicht ernähren konnte. Die wenigen Frauen, die dennoch das Privileg eines Studiums in Anspruch nehmen konnten, stammten alle aus Familien der oberen Mittelschicht, die die Mittel für ein Studium aufbringen konnten. In den wirtschaftlichen Krisenzeiten der Zwischenkriegszeit erlitten aber auch diese Familien eine Einschränkung ihrer finanziellen Möglichkeiten, so dass nicht wenige Töchter zugunsten ihrer Brüder zurückstehen mussten.

Bis weit über die erste Hälfte unseres Jahrhunderts hinaus sahen sich Akademikerinnen mit schwer überwindbaren Hindernissen konfrontiert. Ein Gesetz, das Lehrerinnen bei ihrer Heirat aus dem Staatsdienst ausschloss, wurde erst 1967 abgeschafft. Da die Aktivbürgerrechtlichkeit Voraussetzung für viele öffentlich-rechtliche Stellungen war, mussten Juristinnen

durch das fehlende Stimmrecht erhebliche berufliche Nachteile in Kauf nehmen.

In den 50er Jahren, drei Generationen nach Einführung des Frauenstudiums, herrschten noch immer massive Vorurteile gegenüber Akademikerinnen, die ihren Beruf ausüben wollten. Der «modernen» Frau wurde zwar durchaus ein gewisses Mass an Allgemeinbildung zugestanden, doch hatte sie diese als anregende Gesprächspartnerin ihres Ehemannes und als hingebungsvolle Mutter ganz in den Dienst der Familie zu stellen. Typisch für diese Zeit ist die Aufforderung eines Lehrers des Mädchengymnasiums, seine Schülerinnen sollten nach der Matur unverzüglich Kurse an der Frauenarbeitsschule belegen. Ihre Bildung sei jetzt ausreichend, nun ginge es darum, sich auf die andere, wichtige Seite des Frauenlebens vorzubereiten.

Zäh gestaltete sich für Frauen auch der Zugang zu den höheren Etagen der Universitätshierarchie. Vereinzelt gelang es Frauen zwar schon relativ früh, im Universitätsbetrieb aufzusteigen, doch an der Spitze blieben die Männer unter sich. Bereits 1928 habilitierte sich die Slavistin Elsa Mahler und ein Jahr später die Finanzwirtschaftlerin Salome Schneider. Elsa Mahler wurde 1938 zur Extraordinaria befördert. Bis in die 60er Jahre blieb der Frauenanteil auf die-

ser Stufe gleich gering. 1964 schliesslich wurde die Slavistin Hildegard Schröder zur ersten ordentlichen Professorin gewählt. Als zweite folgte acht Jahre später die Ur- und Frühgeschichtlerin Elisabeth Schmid. Obwohl sich der Frauenanteil der Studierenden seither verdoppelt hat und heute rund 39 % beträgt, stagniert der Frauenanteil auf Ordinariatssebene – nach einem zeitweiligen Rückgang auf 0,8 % – bei beschämenden 1,7 %. Oder deutlicher ausgedrückt: 137 männlichen Professoren stehen immer noch nur zwei weibliche Professorinnen, Annemarie Piper und Ingeborg Schwenzer, gegenüber. Nach wie vor gilt: je höher die Hierarchiestufe, desto geringer der Frauenanteil. Nur allzu oft müssen sich akademisch gebildete Frauen mit untergeordneten und schlecht bezahlten Stellen zufrieden geben.

Auch heute noch studieren im Vergleich zu den Männern relativ wenig Frauen. Schlechtere Berufsperspektiven sind nur ein Grund dafür, dass viele Frauen auf eine Hochschulbildung verzichten. In einem Interview brachte eine Studentin einen wichtigen Aspekt zum Ausdruck: «Manchmal habe ich das Gefühl, dass das alles gar nichts mit mir zu tun hat.» Kein Wunder, durch die Untervertretung von Frauen im Lehrkörper fehlen für Studentinnen wichtige Identifikationsmöglichkeiten mit Wissenschaftlerinnen. Auch inhaltlich ist die Wissenschaft eine männliche Domäne geblieben. Frauenspezifische Ansätze kommen nur marginal vor. So gibt es etwa die Geschichte, das ist die der Männer, und es gibt das Randgebiet Frauengeschichte. Das Männliche ist die Regel, das Weibliche bildet die Ausnahme. Nur allzu gern wird vergessen, dass eine Wissenschaft, will sie glaubwürdig bleiben, auf die ständige Erweiterung ihres Horizontes durch neue Methoden und Fragestellungen angewiesen ist.

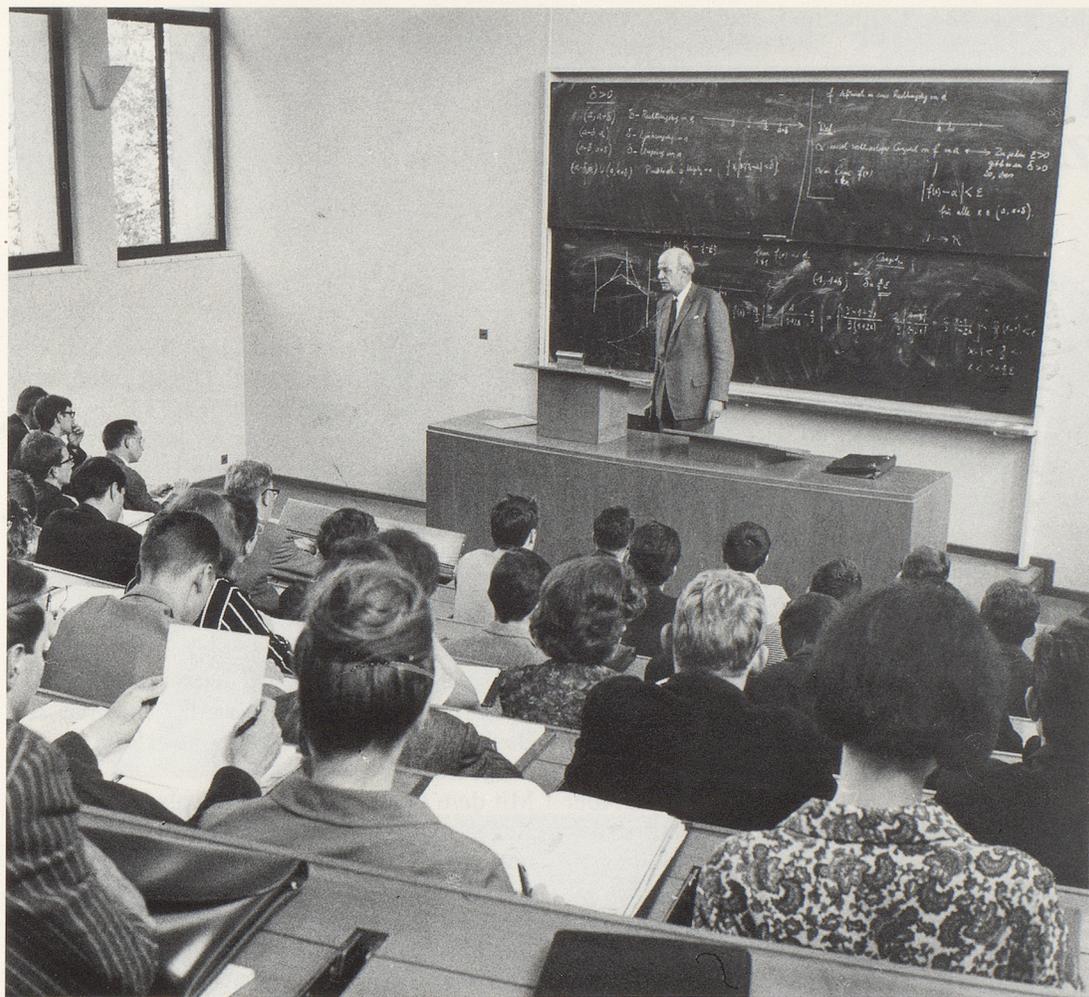
In ihrer Untersuchung zur Lage der Frauen an den Schweizer Hochschulen macht die Historikerin Brigitte Studer eine wichtige Beobachtung: «Studentinnen werden auf zweifache Weise wahrgenommen: als sexuelles Wesen und als zukünftige Wissenschaftlerin. Die Normen des weiblichen Rollenstereotyps (Sanftheit, Passivität, Personenbezogenheit) kollidieren mit den Anforderungen an Studierende (Härte, Initiative, Durchsetzungsvermögen).» Im Vergleich zu ihren männlichen Kollegen brechen



Die Frauenkommission des StudentInnenrats ist das politische Gremium der Studentinnen der Universität Basel und Mitorganisatorin der kritischen Aktionswoche zum 100-Jahr-Jubiläum des Frauenstudiums.

◀

Hörsaal in den 60er Jahren: Eine verschwindend kleine Minderheit war auch die dritte Generation von Frauen, die an der Universität Basel studieren durfte. ▶



etwa doppelt so viele Frauen ihr Studium vorzeitig ab. Angesichts der eben genannten Tatsachen verwundert dies kaum jemanden. Die universitären Strukturen orientieren sich an der männlichen Normalbiographie. Das Problem der Mehrfachbelastung durch Familie und Beruf ist nach wie vor ungelöst. Wissenschaftlerinnen, die eine Universitätskarriere ins Auge fassen, werden durch die bestehenden Strukturen und Vorurteile massiv behindert: Frauen müssen Ausserordentliches leisten, bis man sie überhaupt wahrnimmt – das Recht auf Mittelmass ist ihnen versagt.

Die Geschichte der ersten 100 Jahre Frauenstudium lehrt, dass sich ohne strukturelle Veränderungen und ohne geeignete Quotierungsmodelle die Situation der Frauen in diesem Betrieb

kaum verändern wird. Die zähe Wachstumsquote, vor allem auf den höheren Stufen der Universitätshierarchie, verspricht nur wenig Gutes. Blicke es bei diesem Tempo, so müssten wir mindestens bis zum Jahre 3650 auf einen paritätischen Frauenanteil warten. Das ist entschieden zu lang.

Bibliographie

- D Studäntin kunnt – 100 Jahre Frauen an der Universität Basel. Katalog zur Ausstellung, Basel 1990.
- Eggmann, Cornelia: Die Pionierinnen 1890–1904, in: Basler Magazin Nr. 16, 21. April 1990.
- Sokoloff, Catherine: 100 Jahre Frauenstudium an der Universität Basel, in: Basler Magazin Nr. 16, 21. April 1990.
- Studer, Brigitte: Frauen an den Hochschulen der Schweiz, Bern 1988.